

Predigt von Weihbischof Robert Brahm (damals Diözesanadministrator)

Biblische Texte: Lesung: 1 Thess 2,2b – 8; Evangelium: Mt 9, 35 – 38

Predigt in Berlin 19. Februar 2009 – Eucharistiefeier mit Mitgliedern des Deutschen Bundestags aus Rheinland-Pfalz und Saarland

Sehr verehrte Mitglieder des Deutschen Bundestages,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Schwestern und Brüder!

„Man muss das Vollkommene wollen, sonst verblödet man“. So zitiert Ralf Rothman* den Schriftsteller Max Frisch. Starke Worte, die er hier gebraucht. „Man muss das Vollkommene wollen, sonst verblödet man“. Gilt das nur für den Künstler, den Schriftsteller? Oder gilt es für alle: z.B. für mich, den Bischof, der sich in gesellschaftliche Belange einmischt, für die Politikerin, für den Politiker? Kann man in der Politik überhaupt das Vollkommene wollen? Ist Politik nicht eher eine Domäne des Machbaren statt des Vollkommenen?

Noch einmal zurück zu Max Frisch. Auch er versteht sich als politischer Mensch, als einer, der zu den wichtigen Fragen der Gesellschaft etwas zu sagen hat. Seine Tagebücher sind ein beredtes Zeugnis dafür. Aber er hält seine Forderung aufrecht, auch wenn er sich der realen Bedingungen des politischen Alltagsgeschäftes durchaus bewusst ist. An einer anderen Stelle kommt zum Ausdruck, dass er es naiv findet, Moral als einen Faktor der Politik zu betrachten oder gar vorauszusetzen. Aber dennoch gilt für ihn: „Man muss das Vollkommene wollen, sonst verblödet man.“

"Absehen von der Sprache, damit die Welt zu einem spricht..."

Ralf Rothmann, der das Frisch-Zitat in seiner Dankrede anlässlich der Verleihung des Max-Frisch-Preises gebraucht, gibt einen entscheidenden Hinweis, wie diese Maxime zu verstehen ist, was Frisch mit dem Vollkommenen meint. Das Vollkommene, so sagt er, ist etwas, was sich nicht in den vielfältig inszenierten Informations- und Kommunikationsspielen findet. Das Vollkommene stellt sich zwar mitten im Alltag, aber doch in aller Regel überraschend ein, in Momenten der Stille, fern von den gesellschaftlich eingeübten Sprachfloskeln. Und er schreibt – ganz ungewöhnlich, aber vielleicht doch sehr wesentlich für einen Schriftsteller: „... man muss absehen von der Sprache, damit die Welt wieder zu einem spricht.“ Er findet es notwendig für alles kreative Schaffen, sich mit der Stille vertraut zu machen. Das ist notwendig, um die Dinge und Vorgänge um einen herum zu verstehen, um aus diesem Verstehen Weite und innere Freiheit zu gewinnen. Weite des Wahrnehmens und Denkens gewinnen und innere Freiheit für die erforderlichen Schritte, das gilt für uns hier, ja für alle Menschen.

Einer, der aus dieser Grundhaltung heraus sein Leben, seine Arbeit gestaltet hat, war der Heilige des heutigen Tages, den wir im Bistum Trier besonders feiern, der heilige Kastor. Über ihn ist nur wenig bekannt. Man weiß: Er lebte im 4. Jh. und geht er im Auftrag des Trierer Bischofs Maximin an die Untermosel. Er lebt dort als Einsiedler, also als jemand, der die Stille kennt und sucht. Er schafft damit die Grundlagen für ein Werk, das bis heute in den christlichen Gemeinden dort Bestand hat. Wenige Jahrzehnte nach seinem Tod wird bereits das Stift St. Kastor in Karden gegründet, dessen Bewohner über die Jahrhunderte in Seelsorge und Bildung im gesamten Moselraum tätig waren. Aus der Kraft der Einsiedelei, aus der Kraft der Stille ist dieses Werk entstanden.

Rothmann, Frisch und Kastor – diese haben auch viel mit hier und heute zu tun, mit der Feier des Gottesdienstes wie mit unseren alltäglichen Aktivitäten.

Beten um Arbeiter für die Ernte

Im Evangelium des heutigen Tages fordert Jesus seine Jünger auf, um Arbeiter in der Ernte bitten. Üblicherweise haben wir uns daran gewöhnt, dieses Evangelium mit geistlichen Berufen zu verbinden. Eine solch exklusive Engführung entspricht allerdings nicht unbedingt der biblischen Tradition. Schaut man genau hin, dann erzählt der Text folgendes: Jesus findet bei seinen Wanderungen durch das Land Menschen, die Not leiden, Menschen, die keine Hirten haben, die nicht behütet sind. Er findet Menschen, die ihn und sein Handeln herausfordern: er heilt, er predigt, er richtet auf. Und offenbar ist auch er einen Moment zurückgetreten, hat zumindest einen Moment der Stille eingehalten. Ihm wird überdeutlich, wie viel Not ihm da begegnet. Und da fordert er seine Jünger auf, um Arbeiter in dieser Situation zu bitten, die miteinander die Ernte bewältigen, Arbeiter, die aufrichten und heilen, die Leid und Not beenden.

Liebe Schwestern und Brüder,

- die Situation der Menschen zu verbessern,
 - zu helfen, wo Not ist,
 - dem Unheil zu wehren, wo es sich seinen Platz in der Gesellschaft sucht
 - und das Miteinander der Menschen, ihre geistige wie geistliche Bildung zu fördern
- all das sind Aufgaben, die Ihnen wie mir aufgegeben sind.

"Man muss das Vollkommene wollen..."

Wie wir diese Aufgaben – an den unterschiedlichen Orten – bewältigen können, das ist die Herausforderung, der wir uns stellen müssen. „Man muss das Vollkommene wollen“ – sich dieser Maxime zu erinnern, heißt dann, das eigene Handeln immer wieder in den Kontext eines großen, umfassenden Ganzen zu stellen; heißt, die Weite des Denkens wie die Großherzigkeit des Handelns zu gewinnen, um die andern und die Schöpfung nicht aus dem Blick zu verlieren. Man muss immer wieder die Stille finden und von der Sprache und den schnellen Kommentaren Abstand gewinnen, damit „die Welt wieder zu einem spricht“, wie Rothmann sagt. In der Stille erst kann sich das Vollkommene Ihres Tuns zeigen. In der Stille offenbart sich, woher die geistige und seelische Kraft kommt, die es für die Gestaltung jedweder schöpferischer Arbeit braucht – in der Kunst ebenso wie in der Seelsorge und in der Politik.

„Mahatma Gandhi“, so beendet Rothmann seine Rede, „hat einmal gesagt, dass der Auftrag eines jeden Menschen vor der Schöpfung lautet: ein Heiliger werden, nicht mehr und nicht weniger! Es wird kaum einem von uns gelingen, klar, nicht einmal ansatzweise; aber bei dem Zustand der Welt, also dem unserer Herzen, leuchtet es ein, dass wir es versuchen müssen, jeder auf seine Art. Denn man kann auf Dauer nicht existieren ohne das leibhaftige Gefühl der Einheit mit allem, also dem All, man wird zum Krüppel an Körper und Seele, und es hilft einem nichts, wenn man es zeitlebens nicht bemerkt. Wir müssen das Vollkommene wollen, sonst verblöden wir. Und auch wenn es nicht gelingen kann, wenn unsere Gedanken und Werke niemals vollkommen sein werden – unser Bemühen kann es sein. Und das ist unsere Rettung.“

** Der Rothmann-Frisch-Gedanke geht zurück auf einen Hinweis von Felix Genn. In einem Gespräch erwähnte er die Rede (Sonderdruck im Suhrkamp- Verlag)*